



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag, 25. Juni 2017

Gib Frieden, Herr

*Selig, die Frieden stiften -
sie werden Söhne und Töchter Gottes
genannt werden.*

Matthäus 5.9

I.

Liebe Gemeinde

Gib Frieden, Herr – Da pacem, domine – es ist dieses Musikstück von Arvo Pärt, das uns für den heutigen Gottesdienst das Leitwort gibt, weil es so traurig zeitgemäss ist, weil es unsere tiefe Sehnsucht formuliert angesichts der Terroranschläge, die sich häufen, angesichts der Grausamkeiten in Syrien, angesichts der Leiden, der Verhärtung, der neuen Verschärfungen: die Bitte um Frieden. Und damit verbunden der Wunsch, selber etwas zum Frieden beizutragen, so wie es das Wort aus Jesu Bergpredigt verheisst – und uns zugleich dazu anstiftet.

Arvo Pärt hatte es geschrieben im Gefolge der Bombenanschläge in Madrid vom 11. März 2004, bei dem 192 menschliche Opfer zu beklagen waren. Ein Jahr später, im Jahr 2005 wurde es erstmals aufgenommen, und jährlich wird es in Madrid aufgeführt zum Gedenken an die damaligen Terror-Opfer– aber auch an die vielen Menschen, die an andern Orten ihre Leben verloren haben oder traumatisiert sind. Die Musik selbst spricht nicht nur vom Frieden, sie versucht ihn auch zu stiften, so dass er sich tief in unsere Seelen einsenkt: Der lateinische Text geht zurück auf einen frühmittelalterlichen Hymnus *Da pacem, Domine, in diebus nostris – Gib Frieden Herr in unseren Tagen, denn wer sonst könnte für uns streiten, wenn nicht Du, unser Gott* – und darin wiederum sind drei Bibelverse zusammengeflochten (2. Kön. 20.19, 2. Chr. 10,12 und Psalm 72.6).

Das ist in einer solchen Situation die einzig angemessene Antwort, nicht dem Zorn, nicht der Rache, nicht den Ängsten, dem Verletztsein und seinen Emotionen das Wort zu geben, sondern sich dieser grossen Verheissung Jesu zu vergewissern, die in der Mitte seiner wichtigsten Predigt steht: *Selig sind, die Frieden stiften, sie werden Söhne und Töchter Gottes genannt werden.*

Die gleiche, besonnene Reaktion auf die Terroranschläge gegen die Twintowers in New York im Jahr 2001 erlebten wir beim damaligen Erzbischof von Canterbury, Rowan Williams, der damals in der Nähe in einem New Yorker Fernsehstudio der Trinity Church war, und sofort ein Gebet sprach und dann sagte: In der Sprache der Gewalt und des Hasses angesprochen, hätten wir durchaus die Wahl, in welcher Sprache wir antworteten. Es dürfe nicht die der Rache sein.

II.

So richtig diese Reaktion ist, so fragen wir uns: genügt sie? Was genau heisst es, Frieden zu stiften, wie macht man das? Heisst es, einfach Ruhe zu bewahren, im Gebet Orientierung zu finden, falschen Emotionen keinen Raum zu geben – sind nicht auch aktivere Antworten notwendig? Sind wir nicht in einem zweiten Schritt gefordert, zu analysieren, womit wir es zu tun haben, und dann, wie wir aktiv darauf antworten können? Braucht es nicht eine eigene kraftvolle Antwort, damit nicht jene Kräfte bei uns das Gesetz des Handelns in die eigenen Hände zu nehmen beginnen, die fasziniert und angetrieben sind durch dunkle Vorstellungen von notwendigen Kultur- und Religionskämpfen. Denn es stimmt bedenklich, dass nach allem, was man liest und hört, Steve Bannon, einer der Chefberater des amerikanischen Präsidenten, genau solche Ideen von künftigen Kulturkriegen hat. Dass auch Rüdiger Safranski, der grosse Geistesgeschichtler und Buchautor, in einem Interview mit der NZZ sich beklagt, dass wir uns um „düstere Anthropologien“ herumdrücken würden, nicht sehen wollten, dass der Mensch des Menschen Wolf sei, dass Menschen sich seit je Köpfe einschlugen – ob wir denn im Ernst glaubten, bei zunehmender Weltbevölkerung laufe alles friedlich ab...? Das sind neue Töne, und es gibt ja schon rechtsradikale Gegengewalt, die aus dunklen Weltbildern heraus Anschläge verübt hat, was nun wirklich brandgefährlich ist, denn das arbeitet den islamischen Terroristen direkt in die Hände: Westliche Gesellschaften, die gespalten sind, und sich von ihren extremen Minderheiten (und die gibt es in jeder Gesellschaft) bestimmen lassen.

III.

Keine Gegengewalt also, aber wir müssen uns verständigen, dass wir nur Religionsgemeinschaften tolerieren, welche unsere in den Verfassungen festgeschriebenen Werte der Freiheit und des Friedens nicht nur respektieren, sondern mittragen. Und die Reaktion eines Grossteils der muslimischen Geistlichen in England – die symbolisch starke Verweigerung des öffentlichen Totengebets für die Attentäter

– das sind wichtige Zeichen. Frieden zu stiften für uns Christen heisst jetzt sicherlich, dass wir keine Polarisierung zulassen oder gar fördern, in denen alle Muslime auf die Seite der Terroristen geschoben werden. Aber: es braucht eine grössere Transparenz und Offenheit von muslimischen Verbänden darüber, wer den Koran als Kampfbuch liest und entsprechend predigt – und wer das explizit nicht tut – eine grosse Mehrheit.

Nur: Wir haben dieselbe Aufgabe, liebe Mitchristen: Sie kennen den als Jesuswort überlieferten Satz – fünf Kapitel nach der Bergpredigt im Matthäusevangelium nachzulesen: *Meint nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. (Matthäus 10.34)*

– Kritische Bibelwissenschaft hilft uns, den Kontext zu sehen, in dem ein starkes Jesuswort von Urchristen verschärft wurde – vermutlich als sie selber gefährdet waren und kämpfen mussten. Aber solche Texte müssen richtig und kritisch interpretiert werden, denn es ist klar, dass sie mit der zentralen Predigt Jesu, der Bergpredigt im Konflikt stehen. Vielleicht dabei zugeben, dass es Situationen gibt, in denen die ersten Christen mit der Bergpredigt an Grenzen stiessen.

Wie auch immer, deutlich ist: Wir haben die gemeinsame Aufgabe, Religionen sind grossartige Instrumente und Institutionen, um Menschen zu bewegen, zu Gemeinschaften zusammenzuschliessen, den Egoismus zu überwinden – aber genau diese Mobilisierungskraft kann auch missbraucht werden.

Nocheinmal gefragt: Was heisst Frieden stiften, wenn man aktiv reagieren will? Wohin wird uns eine Analyse der heutigen Zeit führen?

IV.

Im Jahr 1931 wurde der grosse Schweizer Theologe Karl Barth von der Zeitschrift der Studentenverbindung Zofingia gefragt, welche Fragen aufgrund der aktuellen Weltsituation dem Christentum gegenwärtig und zukünftig gestellt seien. Eindrücklich nun, dass Barth – zwei Jahre vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten – antwortet, das Christentum müsse begreifen, dass es nicht mehr Weltanschauungen wie im 19. Jahrhundert gegenüberstehe, sondern politischen Gegenreligionen. Und dann betont er, dass Religionen etwas anderes sind als Weltanschauungen, die man auswählt, ein wenig justiert, mit den Vertretern anderer Weltanschauungen diskutiert – das, sagt Barth, sei im Jahr 1931 nicht mehr so: Eine Religion, wenn sie wirklich Religion sei, präge die Existenz eines Menschen, sei nicht nur so ein bisschen Weltanschauung, nehme alle seine Hoffnungen, seine Emotionen, seine Kräfte in Beschlag – und da sei es wichtig, genau hinzuschauen: was für eine Religion das sei. Was er mit politischen Religionen meint, wird von ihm dann klar benannt: der Kommunismus und der Nationalsozialismus – und augenöffnend präzise beschreibt er sie als Gegenreligionen: Denken wir an die Begeisterungstürme, die kommunistischen Massenaufmärsche, die Naziparaden. Barth nennt noch eine weitere politische Religion – den „Amerikanismus“ – mit seinen

„selbstbewussten Göttern“ Gesundheit, Behaglichkeit, helläugigem Egoismus und brillanter Technik – nun, darüber könnte man diskutieren. Aber die Analyse, dass Kommunismus und Faschismus Gegenreligionen waren, mit denen man nicht diskutieren, gegen die man kämpfen musste – das war die entscheidende Einsicht Barths. Was kämpfen für ihn hiess, das war nicht ein Dreinschlagen, kein Hass, keine Kriegsrhetorik, keine Aufrüstung – sondern: Nicht naiv sein, sich klar abgrenzen, eigene Institutionen aufbauen und sichern, Friedensbedingungen in Gesellschaften nicht einfach als gegeben hinnehmen: man muss sie pflegen und aktiv bewahren. Deshalb arbeitete Barth mit voller Kraft am geistigen Wiederaufbau einer Kirche, die wirklich Kirche ist, die weiss, dass es gefährliche, machtgierige, verbrecherische Gegenreligionen gibt, mit denen sich nicht einlassen darf. Kämpfen hiess bei ihm: Den Frieden dadurch sichern helfen, dass man zusammensteht, dass man den Mut hat, Gegenreligionen als solche wahrzunehmen – und deutlich zu machen, weshalb man mit einzelnen verblendeten Nazis und Kommunisten reden kann und soll, aber nicht mit dem Nationalsozialismus und dem Stalinismus als „Weltanschauungen“. Widerstand leisten heisst nicht, Gewalt anwenden, sondern die eigene Kultur, die eigene Ethik und Religion schützen, indem man keine Kompromisse eingeht, das Feld nicht räumt, die Öffentlichkeit nicht den anderen überlässt. –

V.

Dazu, sagte Barth, gehört auch Gebet, gehört gute Theologie, ein Wissen um die wirkliche Botschaft der Bibel, die uns friedlich machen will, weil Gott unseren Frieden will, die zugleich in einem friedlichen Sinne kämpferisch ist, weil Gott unser Leben will, unsere Freiheit will. So brauchen wir beides – eine Spiritualität, die verhindert, dass auch aus unserem Christentum eine politische Kampfreligion wird, aber auch den Mut und die Kraft, unsere Institutionen, unser Wissen, unsere christliche Geisteswelt vor der Unterspülung durch Ideologien zu sichern. Die Grundorientierung – da gibt es kein Jota nachzugeben – ist das, was Jesus seinen Jüngern zuspricht: Selig sind, die Frieden stiften, sie werden Söhne und Töchter Gottes sein. Dieses Friedenstiften ist aber keine feige, keine träge und passive Sache, sondern ein aktives Aufbauen und Verteidigen, ein Sorgetragen, Vertiefen und Feiern der eigenen Glaubenstradition, eine Reinigung dieser Tradition von all dem, was sie verunklärt, was sie vom wirklichen, auf Liebe und Gemeinschaft angelegten Leben der Menschen wegführt. Ich lese das Gelassenheits-Gebet Reinhold Niebuhrs als Ausdruck einer friedlichen Kampfbereitschaft, auch es wurde in den Spannungen und Ängsten des 2. Weltkrieges gesprochen und gebetet lautet: *Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden. Amen.*